

Stefanie Schniering

Sorge und Sorgekonflikte in der ambulanten Pflege

Eine empirisch begründete Theorie der Zerrissenheit

Sich selbst wertschätzen und gleichzeitig Sorgearbeit leisten zu können, das ist nach meiner Erfahrung die Basis für Zufriedenheit in der Pflegetätigkeit. Die hier vorliegende Promotionsarbeit setzt sich speziell mit den Herausforderungen und Bedingungen der ambulanten beruflichen Pflege auseinander. Die Idee der Fürsorge und der schützenden Selbstsorge werden intensiv und mit vielen praktischen Einblicken erarbeitet. Die aus dem täglichen Leben in der Pflege entstehenden Sorgekonflikte werden ausgesprochen praxisnah beschrieben und theoretisch beleuchtet. In markanten Kernaussagen werden Probleme aufgezeigt: „Dennoch ist Sorgearbeit, egal ob im Privaten oder als Beruf zumeist unsichtbar und wenig wertgeschätzt.“ (S. 95)

Mit Einführung der Pflegeversicherung 1995 wurde auch in der Pflege älterer Menschen der kommerzielle Gedanke verstärkt einbezogen. Der Text beschreibt punktgenau die zentralen Probleme, die daraus entstehen: „Den prägenden Einfluss der Marktlogiken auf die ambulante Pflege verdeutlicht der Blick in das Arbeitsfeld: An isolierten Verrichtungen ausgerichtete Arbeitsaufträge in Arbeitsteilung von Pflegefachpersonen und Pflegehelfer*innen, niedrige Löhne, hoher Teilzeitanteil und Schicht- und Teildienste dominieren. Der Frauenanteil ist in der ambulanten Pflege sogar noch höher als in anderen Pflegesettings.“ (S. 64)

Frau Schniering setzt sich intensiv mit dem Spannungsfeld zwischen den notwendigen Sorgeherausforderungen und der Ökonomisierung der Pflegearbeit auseinander. „Die hier beklagte Standardisierung setzt Kalkulierbarkeit von Handlungen voraus. [...] In der zunehmenden Kontrolle und umfassenden Rationalisierung der Pflegearbeit nach Maßgabe zeitlicher Effizienzkriterien zeigt sich die Tendenz, Prinzipien des Taylorismus aus der Industriearbeit zu importieren. [...] Gesetzliche Vorgaben und sachfremde Interessen sind für die Pflege heute bestimmender als originär pflegerische Themen.“

(S.274) Beeindruckend scharf werden die Probleme hier erfasst.

In einer ungewöhnlich tiefen und qualitativ spannenden Literaturrecherche werden viele Ideen zum Thema aufgegriffen und speziell auf das Thema der ambulanten Pflege ausgerichtet. Gerade dieser ambulante Ansatz ist in der Fachliteratur eher selten und bekommt über diese Arbeit ein angemessenes Gewicht.

„Fürsorge, Autonomie der zu pflegenden Menschen und Selbstsorge der Pflegenden bilden damit moralische Prinzipien, die in der Pflege gleichwertig zum Tragen kommen müssen.“ (S.19) Das kann als Zusammenfassung der Idee erfasst werden. In einer breit angelegten Befragung über episodische Interviews von beruflich Pflegenden und einem intensiven Dialog zur Sorgearbeit werden nun einzelne Felder genauer analysiert und bewertet.

Die Idee der „Zerrissenheit“ bei der Arbeit oder die Theorie der „Resonanz“ (H. Rosa) bieten eine beeindruckende Basis für den Umgang mit Sorgekonflikten in der Pflegearbeit. Die „Zerrissenheit“ wird präzise erfasst: „Pfleger sind fortwährend gefordert, sich bewusst oder unbewusst zwischen Fürsorge, Selbstsorge und Gerechtigkeit zu positionieren. Als zentral [...] hat sich die Zerrissenheit Pflegenden in der beruflichen Pflegebeziehung zwischen persönlichem Involviertsein und Verdinglichung herausgestellt.“ (S. 172) Verdinglichung als Schutz, als Selbstsorge – ein in der Praxis realer Ansatz, bedenkt man die Situation im häuslichen Umfeld der pflegebedürftigen Menschen, die Einflussnahme der persönlichen, meist familiären Pflegepersonen sowie die extrem engen Leistungsbeschreibungen in den Pflegeverträgen.

„Die zu pflegenden Menschen richten vielfältige Erwartungen an die Pflegenden.“ (S.243) Da werden möglichst kostengünstige Leistungspakete „eingekauft“ und dann in der Praxis weit mehr an Leistung erwartet. Die abstrakte Logik einer „kleinen Morgentoilette“ in der Abgrenzung von eventuell notwendigen umfangreicheren Pflegemaßnahmen stellen Tag für Tag für die Pflegekräfte eine große Herausforderung dar. „Das enorme Maß an emotionaler Beteiligung, das zu pflegende Menschen von Pflegenden einfordern, zeigt sich in Äußerungen wie *du bist meine allerbeste Mama*, die an die Pflegenden adressiert werden und Ausdruck der en-

gen Bindung aber auch der enormen Verantwortungsübertragung von zu pflegenden Menschen auf Pflegenden sind.“ (S. 243)

Im Schlussabschnitt der Arbeit geht die Autorin umfassend auf Forderungen an die Politik, die Kassen und „uns alle“ ein. „Eine Auflösung der Zerrissenheit Pflegenden kann [...] nur auf systemischer und gesellschaftlicher Ebene langfristig gelingen, indem Verhältnisse geschaffen werden, die pflegende und zu pflegende Menschen anerkennen und damit auch ihre wechselseitige Anerkennung nachhaltig ermöglichen. Individuelle Lösungsversuche der Anerkennungsvergessenheit, das zeigen die Ergebnisse dieser Studie, sind dagegen nicht dauerhaft erfolgreich.“ (S. 269) Sie positioniert die Idee von Primary Nursing und dem im Quartier verankerten Buurtzorg-Modell und empfiehlt eindringlich, dass Pflegenden substantielle Entscheidungskompetenzen überlassen werden. Die beschriebenen „Schutzreaktionen“ der Pflegenden im Selbstsorgekonflikt sind kurzfristig für die Betroffenen eine Lösung, langfristig jedoch eine untragbare Last, die mit der Aufgabe des Berufes und der eigenen Ideale sowie psychischen Belastungen einhergehen.

Ich bin beeindruckt von der Komplexität der bearbeiteten Ideen und praktischen Bezüge dieser Promotionsarbeit. Manche Texte muss ich mehrfach lesen und durchdenken. Manche Aussagen und Theorien haben mich neugierig auf vertiefende Texte gemacht. Auf jeden Fall hat Frau Schniering mich auf eine abenteuerliche Reise durch die Herausforderungen der ambulanten Pflege mitgenommen. Das Ergebnis ist eine tolle Grundlage für den politischen Dialog auf allen Ebenen und für die eigene Reflektion der Pflegearbeit in der ambulanten Unterstützungsarbeit.

Stefan Block,
Bremen



Nomos, Baden-Baden 2021,
317 S., 64 Euro

Marita Metz-Becker

Drei Generationen Hebammenalltag

Wandel der Gebärkultur in Deutschland

Ärztinnen und Ärzte sind verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, dass bei einer Geburt eine Hebamme zugezogen wird“ – so heißt es im §4 Abs. 3 des deutschen Hebammengesetzes. Damit soll gewährleistet werden, dass in Deutschland keine Frau ihr Kind ohne die Hilfe einer Hebamme bekommen muss. Die Aufgaben der Hebammen, nämlich die Begleitung von Frauen während der Schwangerschaft und der Geburt sowie die Nachsorge bei Mutter und Kind, haben eine lange Tradition, veränderten sich jedoch auch immer mit wechselnden Rahmenbedingungen.

Marita Metz-Becker betrachtet diese Veränderungen vor einem ethnologischen und kulturwissenschaftlichen Hintergrund. Anhand von 30 narrativen Interviews mit Hebammen (25), Müttern (3) und Expert:innen (2) arbeitet sie heraus, wie sich die Arbeit seit den 1960er-Jahren in Westdeutschland verändert hat. Ziel der Analyse ist es, einen Einblick in die persönlichen Erfahrungen der Befragten zu bekommen und diese kontextuell zu verorten. Die Interviews wurden zum einen Teil in den Jahren 2015/2016 von Studierenden der Ethnologie und zum anderen Teil 2018 von ihr selbst geführt.

Das Buch beginnt zunächst mit einem Kapitel zur Geschichte des Hebammenberufs im 19. Jahrhundert; ein Kapitel zum Hebammenberuf in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schließt sich an. Die weiteren Kapitel thematisieren die Erfahrungen der Befragten. Zwei weitere Kapitel, nämlich die Diskussion um die sichere Geburt sowie verbandspolitische Forderungen, greifen aktuellere Diskurse zu den Rahmenbedingungen auf. Im Epilog fasst die Autorin ihre Analyseergebnisse zusammen.

Die ältesten der befragten Hebammen sind Ende der 1920er-Jahre geboren, die jüngsten Befragten in den 1990er-Jahren. Das Buch deckt die Erfahrungen seit den 1960er-Jahren ab. Wie im Titel des Buches erkennbar, handelt es sich hier um die Veränderungen des Berufs von drei Generationen. Während in den 1950er-Jahren

die Hausgeburt der Normalfall war, verlagerte sich die Geburt in den 1960er-Jahren zunehmend in die Krankenhäuser. Nachdem Ende der 1960er-Jahre die Krankenkassen in Westdeutschland die Kosten für Krankenhausgeburten übernahmen, wurde die Klinikgeburt zum Normalfall, zunehmend standen jetzt auch technische Hilfsmittel im Vordergrund. Die Hausgeburt wurde zur Ausnahme und geriet erst in den 1980er-Jahren wieder in den Blick.

Die Veränderungen in der Berufsarbeit über die Jahrzehnte zeigen sich in den Interviews sehr deutlich. Zum Teil äußern sich die Frauen kritisch zu den Arbeitsbedingungen. Gerade auch die lange im Beruf tätigen Befragten sind stolz auf ihr Expertinnenwissen und berichten, wie sie darunter litten, nach dem Wechsel ins Krankenhaus nicht mehr selbstständig arbeiten zu können. Die im Krankenhaus übliche gleichzeitige Versorgung mehrerer Frauen wird ebenso problematisiert wie die Ausbildung angehender Hebammen, die die Praxis unter eher schlechten Ausbildungsbedingungen erleben.

Das Buch ist gut strukturiert und es macht auch Freude, es einfach beliebig aufzuschlagen und zu schmökern. Die Aussagen der Interviewten bilden in langen Auszügen das Gerüst des Buches, die Widersprüche, die Probleme, die Erfolge der befragten Frauen werden dadurch gut nachvollziehbar.

Der Anhang liefert weitere Details zu den befragten Frauen. Schade ist, dass die Studierenden, die immerhin 14 der Interviews durchgeführt und transkribiert haben, nicht namentlich im Anhang genannt sind. Das Buch eignet sich hervorragend für die Lehre zur Hebammengeschichte, kann aber auch allen anderen Interessierten empfohlen werden. Nicht zuletzt regt es geschichtlich Forschende der Gesundheitsberufe dazu an, Erfahrungen von Berufsangehörigen stärker zu berücksichtigen.

Mathilde Hackmann,
Ev. Hochschule für Soziale Arbeit &
Diakonie, Hamburg



Psychosozial, Gießen 2021,
291 S., 34,90 Euro



Mathias Jung

Hundeliebe Vom Kopf bis zur Pfote

Der Mensch führt eine Art Weltkrieg gegen Tiere. Er massakriert sie in den Schlachthöfen. Aber er liebt sie auch. Darum geht es in diesem Büchlein: Um die Liebe zu unseren Seelengefährten auf vier Pfoten.

Frauen, Männer und Kinder berichten über Treue, Zärtlichkeit und Trauer im Leben und Sterben ihres unvergesslichen Hundes. Dankbar erkennen sie, was sie von ihm lernten.

176 Seiten, 12,80 Euro
ISBN 978-3-89189-231-2



www.emu-verlag.de

Hendrik Streeck

Unser Immunsystem

Wie es Bakterien, Viren & Co. abwehrt und wie wir es stärken

Seit Corona beschäftigen sich mit Krankheitserregern und deren Bekämpfungen nicht nur Ärzt:innen und Wissenschaftler:innen, sondern zwangsläufig fast alle: Viren, Spike-Proteine, Antikörper, Inzidenzen, R-Werte, RNA-Impfstoffe, die STIKO und das RKI sind in aller Munde. Da ist es folgerichtig, ein Buch für die Öffentlichkeit zu schreiben, welches das Immunsystem, das ubiquitäre Organ ohne festen Sitz im Körper, in verständlicher, geradezu einfacher Sprache beschreibt. Eingebettet wird dies geschickt in eine fiktive Rahmenerzählung, in der der junge Medizinstudent den Mitbewohnern seiner WG das Immunsystem erklärt.

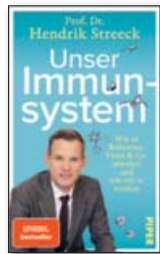
Nicht nur das Immunsystem, sondern auch die gesamte Mikrobiologie wird in etwas saloppen Ton, mit zum Teil drastischen Beispielen, erläutert. Wichtige Botschaft ist die Komplexität der gesamten Mikroökologie, das Zusammenspiel von Erregern und Immunsystem für eine erfolgreiche Symbiose, für das Wohlergehen des ganzen Organismus. Nicht allein ein Erreger, sondern ein gestörtes Gleichgewicht macht die Krankheit, ein weiteres Bekenntnis zum zurückhaltenden Einsatz nicht nur von Antibiotika, sondern auch von Seifen und Desinfektionsmitteln – heute geradezu ein Tabubruch. Das Kapitel zu Corona ist von einer erfrischenden Unaufgeregtheit und entspricht dem, was Hendrik Streeck in den Medien äußert: Wir werden und können mit dem Virus leben. SARS-CoV-2 ist ein normaler, für die meisten Menschen ungefährlicher saisonaler Erreger von Atemwegserkrankungen.

Hendrik Streeck, aus den Medien gut bekannt, ist der Direktor des Instituts für Virologie am Universitätsklinikum Bonn. Nach einem Studium in Berlin und Bonn war er Postdoc Fellow an der Harvard Medical School, Assistant Professor am Massachusetts General Hospital der Harvard Medical School und leitete eine Abteilung im US Military HIV Research Program. 2015 folgte er einem Ruf nach Essen, wo er den Lehrstuhl für medizinische Biologie übernahm und im selben Jahr das Institut für HIV-Forschung gründete. Im August 2020 wurde Streeck in die COVID-

19 Expert Group der InterAcademy Partnership (IAP) gewählt. Dass es der vielgefragte und -beschäftigte Experte geschafft hat, in diesen Zeiten das Buch nicht nur allgemeinverständlich zu schreiben, sondern eigenhändig noch mit vielen launigen Illustrationen zu versehen, wird auch an der im Nachwort kurz erwähnten Co-Autorin Heike Wolter gelegen haben. Manche Überschriften sind sehr schlagwortartig, manche Formulierungen sind etwas drastisch und reißerisch, aber das Ergebnis, komplexe Zusammenhänge einfach und beispielhaft zu erklären, ist gelungen.

Ich selbst hatte schon während meines Studiums Mühe, das Immunsystem auch nur annähernd zu verstehen und ein gutes Lehrbuch der Immunologie zu finden. Seitdem hat sich das Wissen exponentiell vermehrt. So konnte ich dann aus diesem einfachen, schlicht illustrierten Büchlein auch noch etwas lernen; es sei durchaus nicht nur Laien, sondern allen Heilberufen, auch Medizinstudent:innen, als gut lesbare Einführung anempfohlen.

Dr. Stephan Heinrich Nolte,
Marburg



Piper, München 2021, 224 S.,
22 Euro

Astrid Habiba Kreszmeier

Natur-Dialoge

Der sympoiетische Ansatz in Therapie, Beratung und Pädagogik

Nach „Systemische Naturtherapie“ ist das nun vorgelegte Buch bereits die zweite Publikation von Astrid Habiba Kreszmeier in der Reihe „Systemische Therapie und Beratung“. Mit dem sympoiетischen oder auch natur-dialogischen Ansatz unternimmt sie eine erweiterte Neuordnung der fachlichen Grundlegung langjähriger naturtherapeutischer Praxis und Weiterbildung.

Das Buch plädiert dafür, den gesamten Lebenskontext von Menschen in das the-

rapeutische Wirken einzubeziehen, das heißt, sie in ihrer konkreten Verortung zu sehen und die Aufmerksamkeit auch auf all das zu lenken, was sie umgibt. Entsprechend gilt es in Therapie und Beratung, forschend, fragend, intervenierend zu handeln und neue Perspektiven zu erschließen. Das vorgestellte Modell prägt dafür die drei Oberbegriffe Erdverbindung, Erinnerungspraxis und Resonanzkultur. Sie werden im Zusammenhang mit der sympoiетischen Grundidee anschaulich ausgeführt und mit Praxisbeispielen sowie Auszügen aus Fallgeschichten angereichert (Kap. 4–6). Einleitend loten die ersten drei Kapitel mit der Skizzierung des eigenen Arbeitsansatzes wesentliche systemische Begriffe aus und stellen Bezüge zu umweltverbundenen und politisch-soziologischen Argumentationen her. Das siebte Kapitel gibt über Interviews Einblick in das Wirken von Kolleg:innen.

Mit dem Begriff der Sympoiese wird gegenwärtig das Verhältnis von System und Umwelt oder Mensch und Kontext neu gewichtet und ausgefüllt. Schon immer haben systemische Herangehensweisen nach den Möglichkeiten der Gestaltung förderlicher Umgebungen für die Selbstorganisationskräfte (Autopoiesis) gesucht. Doch verschiebt Kreszmeier den Fokus nun zu einer wechselseitigen Wahrnehmung und Wirklichkeiterschaffung, wobei sie ausdrücklich auch nicht-menschliche Akteur:innen und menschengemachte Dinge einbezieht. Damit erfährt der Kontextbezug eine gewichtige Aufwertung und Umdeutung innerhalb systemischer Therapie, Beratung und Pädagogik. Zugleich wird der systemische Anteil des naturtherapeutischen Arbeitsansatzes prägnant herausgearbeitet.

Das Buch ist auch als Angebot zu lesen, den Arbeitsansatz über die therapeutisch-beratende Praxis hinaus für weitere Anwendungsbereiche anschlussfähig zu machen, etwa in der Bildung oder im Bereich gemeinschaftlich-gesellschaftlicher Gestaltungsiniciativen. Die Interdisziplinarität, die systemische Naturtherapie und Beratung ohnehin auszeichnet, wird somit unter dem Label „sympoiетisch“ oder „natur-dialogisch“ deutlicher.

Die Anknüpfung an den Zeitgeist und Publikationen aus unterschiedlichen Fächern trägt dazu bei, eine positive Vision gelingenden Lebens im Kontakt mit der mehr-als-menschlichen Natur wie auch der von Menschen gemachten Welt zu ent-

werfen. Durch den Rekurs auf jüngere anthropologische Arbeiten einerseits und langjährige Praxiserfahrung in Seminaren und Beratungen andererseits werden grundlegende menschliche Ressourcen benannt wie etwa Liebe, Fürsorge, Kooperation. „Natur-Dialoge“ schreibt damit ein positives Menschenbild in die systemische Therapie, Beratung und Pädagogik ein.

Das Buch zeichnet sich dadurch aus, dass fachliche Gedankenstränge und Bezüge zu Inspirationsquellen und Freund:innen im Geiste durchgängig mit praxis- und lebensbezogenen Beschreibungen verwoben sind. Es vermittelt anschaulich und verständlich, was in einer solchen Therapie und Beratung geschieht, die die Menschen für einige Zeit in ein Draußen-Leben führt, und was die therapeutische Praxis leitet. So wird der Arbeitsansatz im Detail greifbar, gerade auch für ein breites Publikum.

Die aufwendige Gestaltung des Buches mit Illustrationen, farblich hervorgehobenen Erfahrungsberichten und Übungsanleitungen sowie Stimmen von Klient:innen lädt zum Blättern, Lesen und Verweilen ein. Alles in allem: ein gelungenes Fach-Lesebuch!

*Dr. Bettina Grote,
Systemische Prozessgestaltung,
Berlin*



Carl-Auer, Heidelberg 2021,
269 S., 34,95 Euro

Sabine Ursula Nover,
Birgit Panke-Kochinke (Hg.)

Qualitative Pflegerforschung

Eigensinn, Morphologie und Gegenstandsangemessenheit

Das zentrale Ziel der Pflegeforschung ist die Schaffung handlungsleitenden Wissens für die Pflegepraxis, für bestmögliche Entscheidungen in der individuellen Ausrichtung der Pflege. Für die forschenden Wissenschaftler:innen ist der Prozess der Forschung, vor allem der der qualitativen

Forschung, wie ein Wagnis oder eine Reise, bei der nicht genau klar ist, was alles passieren wird und das Ergebnis nicht von vornherein feststehen kann. Das vorliegende Buch enthält dementsprechend sehr viele spannende und authentische Forschungs-(Reise)berichte.

Folgende Fragen bilden den roten Faden für die facettenreichen Beiträge: Was ist der Gegenstand einer qualitativ ausgerichteten Pflegeforschung? Welche Methoden sind geeignet, um den Gegenstand der Forschung passgenau zu erschließen? Welche methodologischen Fragen und Probleme ergeben sich? Wie ergeht es Forschenden im Feld der Pflege? Darf man über Verunsicherungen und Fehler sprechen? Wie lassen sich durch qualitative Forschung positive Veränderungen in der Praxis erreichen?

Eine Theorieentwicklung zu unterstützen, die eine hinreichende empirische Grundlage aufweist und dabei diskussionsfähig bleibt, sei das zentrale mit dem Buch verbundene Interesse, erklären die Herausgeberinnen in der Einführung.

Das erste Kapitel beginnt mit Grundlagen qualitativer Pflegeforschung. Im zweiten und beitragsreichsten Kapitel berichten Forschende über ihre konkreten Erfahrungen in der Praxis. Im dritten Kapitel liegt der Schwerpunkt auf der Methodologie und auf Forschungsprogrammen. Das letzte Kapitel ist eine inhaltliche Zusammenfassung der beiden Herausgeberinnen.

Die inhaltlich vielfältigen Beiträge sind nicht nur wegen der unterschiedlichen Autor:innen und ihrer verschiedenen Perspektiven abwechslungsreich. Im Zentrum steht dabei nicht die theoretische Auseinandersetzung mit Forschungsansätzen und -methoden, sondern die Auseinandersetzung mit den beteiligten Menschen, den Forschenden und Erforschten.

Im zweiten Kapitel geht es in zwei beeindruckenden Beiträgen um die Verstrickungen der Forschenden in den Forschungsprozess und ihren Umgang damit. Birgit Panke-Kochinke beschreibt in ihrem Beitrag „Der Subjektivität einen Raum geben“ die Widersprüche und Konflikte zwischen der eigenen Perspektive und der Realität. Sie nutzt ein Forschungs- bzw. Feldtagebuch, um sich über ihre eigene Beteiligung am Forschungsprozess klarer zu werden und die eigene Perspektive kritisch hinterfragen zu können. Dies setzt ihrer Meinung nach, die Bereitschaft vor-

aus, sich mit den eigenen Schwächen kritisch auseinanderzusetzen. Eine in der Forschung nicht unbedingt geübte Tugend, merkt sie an.

Partizipative Forschung wird in mehreren Beiträgen thematisiert. Dieser Forschungsstil kann durch die aktive Beteiligung der Beforschten zu deren Selbstbefähigung und Ermächtigung (Empowerment) führen. Sie werden praktisch zu Co-Forscher:innen. In dem Beitrag „Partizipative Forschung praxisnah und exemplarisch“ wird zudem deutlich, wie wichtig Wertschätzung gegenüber den Beteiligten ist. Beteiligung, Prozessorientierung, Offenheit und Kreativität kennzeichnen die vorgestellten partizipativen Forschungsprozesse, die auch viel Potenzial für partnerschaftliche Forschungen zu Themen wie Migration und Gender bieten.

Das komplexe Zusammenspiel zwischen Forschungsthemen, verwendeten Methoden, beteiligten Personen und situativen Rahmenbedingungen in den Forschungsbeiträgen machen sie zu einem lebendigen Werk über qualitative Pflegeforschung. Das liegt hauptsächlich daran, dass die Beiträge nicht unnötig überfrachtet und in einer verständlichen Sprache verfasst sind. Albert Einstein sagte: „If you can't explain it simply, you don't understand it well enough.“ Die Autor:innen scheinen ihre Forschung gut zu verstehen und tragen damit zum gemeinsamen Verständnis bei.

Den Herausgeberinnen kann man zu diesem fundierten, anregenden Buch gratulieren. Alle Leser:innen mit Interesse zu Pflegeforschungsthemen werden diesem spannenden und vielfältigen Forschungsfeld durch die Lektüre dieses Buches näherkommen.

*Sabine Kalkhoff,
Hamburg*



Nomos, Baden-Baden 2021,
438 S., 94 Euro